

# Osttiroler Heimatblätter

Halbmonatliche heimatkundliche Beilage der „Tiroler Nachrichten.“

Nummer 19.

Trienz, Mittwoch den 24. Dezember 1924.

1. Jahrgang.

## Inhaltsangabe.

- Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Univ.-Professor Otto Stolz, Innsbruck, (18. Forts.)
- Der Klapperer Hans. Volks Sage von Osttirol. Gegen von Straffen. Von E. Angerer. (Schl.)
- Das Leifacher Hirtenpiel. Von Hans Wahl, Wien.
- Weihnachtspiel. Von Vinzenz Schranzhofer, Bregenz. (Bruchstück.)
- Weihnachtsbräuche. Von E. Angerer. (Schl.)
- Weihnachtslieder. (Die mit Stern bezeichneten sind aus der Sammlung „Echte Tiroler Lieder“ von Kohl und Reiter.)
- Das Neujahrswünschen. Von Karl Constantin. Außerwillgraten.
- Neujahrslied.
- Einiges aus alten Volksbräuchen und Meinungen.

## Geschichte von Osttirol im Grundriß.

18. Von Prof. Otto Stolz.

Im Schulwesen zeigte sich schon damals zwar weniger die Gerichtsherrschaft, als die Stadtgemeinde Trienz von großem Eifer besetzt. Lateinische Schulmeister zu Trienz kommen schon im 16. Jahrhundert vor, es muß also damals in der Stadt Lateinunterricht, die Grundlage der höheren Schulbildung, erteilt worden sein 1). Laut Urkunden vom Jahre 1711 betrieb damals die Stadt „die Aufrihtung und Restaurierung eines Gymnasii dortselbst bei den Carmeliten.“ Die Gerichtsherrschaft, von der o. ö. Regierung darüber über ihre Meinung befragt, äußerte: Sie „findet dabei wenigstens zu bedenken, da dergleichen Gymnasium schon vormals existiert gewesen, auch der Stadt Trienz wie anderen benachbarten Orten und Untertanen als ersprießlich und angebeßlich zu diesem vorhabenden Werk, auch mehrerer verhöffender Wohlfahrt und Vermehrung des nach sich ziehenden Unterhalts reformandiert haben will; doch ist zu befürchten, daß solches Werk gleichwie erstemal in Kürze wiederum zerfallen dürfte.“ Es scheint auch damals die Absicht wenigstens für die Dauer nicht verwirklicht worden zu sein, denn im Jahre 1777 ward — wieder über Betreiben der Stadt — ein landesfürstliches Gymnasium neu errichtet. Die Regierung veranlaßte die Gerichtsherrschaft dafür einen Stod der Liebhurg zur Verfügung zu stellen, wo außerdem damals bereits das Landgericht untergebracht war 2). Die Lehrkräfte stellten das in der Stadt befindliche Carmeliterkloster und nach dessen Auflösung im Jahre 1785 die an dessen Stelle verpflanzten Franziskaner bei. Die bayerische Regierung hat im Jahre 1807 das Gymnasium zu Trienz aufgehoben. Die von der Kaiserin Maria Theresia für ganz Oesterreich im Jahre 1774 eingeleitete Reform des Volksschulwesens fand in Osttirol ebenfalls verständnisvolle Aufnahme. Die Gemeinden Trienz und Sillian schickten im Jahre 1776 auf ihre Kosten taugliche Lehrpersonen nach Innsbruck und Wien zur Ausbildung in der damals neuen Schulmethode und eröffneten neue Schulen, getrennt für Knaben und Mädchen 3). Auch in den Landgemeinden wurde jetzt der Schulunterricht sorgfältiger, so daß die noch vor kurzem ziemlich große Anzahl von Analphabeten stätlich abnahm. In dieser Hinsicht sagt die Beschreibung des Gerichtes Birgen vom Jahre 1802: „Die Jüngeren können lesen und schreiben, die Älteren bedauern jetzt zu spät ihre Nachlässigkeit in der Jugend.“ Jene des Gerichtes Heunfels: „Die meisten Untertanen, besonders die jüngeren, sind des Lesens und Schreibens fähig.“ Im Jahre 1764 hat man im Tale Birgen noch

keinen eigenen Schulmeister angestellt, da die Kinder nur zur Winterzeit in die Schule gehen, der Herr Pfarrer wird ersucht, wie bisher selbst die Schule zu halten.

Auch von Passionspielen wird uns gemeldet. Im Jahre 1747 richtete die Gemeinde Birgen an das Stift zu Hall als Gerichtsherrschaft folgende Eingabe: „Sie hätte bisher gepflogen, im Dorf ein und das andere Jahr eine Comödie oder Tragoedie vom Leben und Leiden Christi und den Heiligen Goites zu spielen, einesteils um das Volk aufzu erbauen, andrerseits um die jungen Burschen an den Feiertagen von Nützlichkeiten abzuhalten“; ihre Pfarrer hätten dies nicht nur gestattet, sondern sie dazu ermuntert. Die Kleider und andere Notwendigkeiten zum Spielen hätte sie von Fremden und entlegenen Orten entliehen. Sie bittet nun das Stift, ihr solchen Bedarf aus seinem Vorrat oder dem des Jesuitenkollegs zu Hall zu überlassen 4).

Seit dem Jahre 1750 liegen Akten über die Kreisärztsstelle, das sogenannte Physikat zu Trienz vor, ihre Errichtung dürfte wohl früher erfolgt sein. Die Stelle wurde von der Gerichtsherrschaft verstanden, als Bewerber erscheinen durchwegs auf Unversitäten graduierte Doktoren der Medizin 6). Laut der Beschreibung des Gerichtes Birgen vom Jahre 1802 war damals im ganzen Iseltale nur ein Chirurg (Wundarzt) in Matrikel festhaft, in Trienz waren ein Arzt und zwei Chirurgen, in Sillian ebenso. Daher blühte auch am Ende sehr das Wundfischermum.

Durchzüge von Truppen durch das Iseltal waren seit dem 16. Jahrhundert häufig, einerseits auf den Kriegsschauplatz im nahen Osten gegen die Osmanen, andrerseits auf jenen in Italien gegen die Franzosen. Sie bildeten natürlich eine schwere Last für die Gemeinden an der Straße, denn außer der Einquartierung mußte vielfach noch Vorspann und Verpflegung gegen kaum entsprechende Vergütung geleistet werden. Eine ständige Garnison bekam Trienz, sehr gegen seinen Willen, zum erstenmal im Jahre 1763. „Wir haben“, schreibt damals der Herrschaftsverwalter, „allhier neue ungebetene Gäste, das ist eine ganze Compagnie des löblichen Throlytischen Land- und Feldregimentes, erhalten, ohngeachtet die Stadt diese Garnison abgeben hat.“ Um den ewigen Klagen wegen der Einquartierung der Truppe in den Bürgerhäusern zu begegnen, ordnete die Regierung die Erbauung einer Kaserne an, als Platz hierfür sollte ein Haus am Ende der Rosengasse außer dem Tor linker Hand dienen. Auch der Pfarrer von Trienz drang auf Kasernierung des Militärs, da durch dessen Einquartierung bei dem Bürger „Profession und Gewerbe geschädigt, Ruht und Ehrbarkeit und die Sitten in Grundboden verderbt werden“ 7).

Für die Verteidigung des Landes kam nicht so sehr das stehende Militär, als vielmehr das allgemeine Wehrgesetz auf Grund der Zugordnungen, über die wir schon im früheren Abschnitt einiges mitteilten, die sogenannte Landmiliz in Betracht. Die Angehörigen derselben gingen ihrem bürgerlichen oder bäuerlichen Erwerb nach, wurden aber in eigenen Pflichten, den Muster- oder Sturmrollen, evident geführt und hielten mitunter Übungen und Musterungen ab. Die Waffen hatten die Leute bei sich zu Hause, öfters aber lagen sie in Magazinen. Im Jahre 1715 berichtet der Herrschaftsverwalter von Trienz, bei der letzten Hauptmusterung habe der Hauptmann von Winkelhofen den invollierten, d. h. in die Sturmrolle eingetragenen Leuten der Landmiliz die neuen Flinten in Händen gelassen, daraus hätten sich aber in dieser Herrschaft

und besonders in den Jugendlichen Birgen und Rals für die Jägerlei üble Folgen ergeben, d. h. die Leute benötigten diese Waffen zum Wildern 8). Im Jahre 1764 wurde zu Trienz eine „Bürger-, Land- und zugerichtliche Schießstatt“, also ein Bezirkshauptschießstand neu erbaut 9). Wir sehen, das Schützenwesen fand fortlaufend eine gewisse Pflege und nur so ist es zu erklären, daß in der Zeit von 1796 bis 1814 Tirol über eine so große Zahl waffengeübter Mannschaften verfügt hat.

## 17. Die wirtschaftlichen Zustände in Osttirol vom 16. bis 19. Jahrhundert.

a) Im Landgericht Trienz und im Iseltal.

Wie wir schon im 15. Abschnitt hörten, bestanden die Pustertaler im 16. Jahrhundert ihre Heimat als wenig ertragreich, ja besonders arm hinzustellen, um einen geringen Ertrag von Steuerkraft ihrerseits zu beweisen. Wenn auch hierin eine beabsichtigte Uebertreibung nicht zu verkennen ist, so ist doch als wahr zuzugeben, daß das Pustertal im Vergleich mit dem Etzh-, Etzad- und Innthal sehr viel hochgelegene, rauhe und daher nicht fruchtbare Gegenden in sich schließt. Dazu kam noch die oft beklagte Ueberbürdung der Freistiftgüter mit Abgaben, die sehr viel zur Verarmung des Bauernstandes beigetragen hat. Diese Anschauung bestätigt auch der allgemeine Bericht, der dem Steuerkataster des Landgerichtes Trienz vom Jahre 1542 über dessen allgemeinen wirtschaftlichen Zustand an die Spitze gestellt ist 10). Es heißt da: „Die Behauptungen der Untertanen im Landgericht Trienz, schier all beinahe durchaus hülzen, geschlecht und haufällig, also auch die Gründe und Böden in Acker und Mad laimbig, großlig und geschürig und bei weitem anderer Landsart in dieser flüßlichen Grafschaft Tyrol der Güte nach nicht gleich, hergegen aber als zum meisteils Freistiften und Lehen mit schweren Zinsen, Zehnten, Roboten, Ehrungen und dergleichen Obligen überlegt und beschwert.“ Daher seien bei dieser Steueranlage die Häuser gar nicht mitgeschätzt worden. „Die Güter sind nicht alle in gleichem Wert, als sie zum Teil am Land (d. h. in der Ebene des Haupttales), zum Teil am Berg (d. h. am Gebirg und in den Seitentälern), als auch das eine Sommer- (d. h. Sonnen-), das andere Schattenseiten liegen, damit aber diesfalls Discretion (d. h. eine Unterscheidung) geübt und niemand bevorteilt wird, werden drei unterschiedliche Anschläge und Tax, als gut, mitter und schlecht, vorgenommen.“

Innerhalb dieser drei Klassen führt dann der Kataster vom Jahre 1542 folgende Eattungen von Grundstücken an: Acker und Heimad, das Gruemat trägt, je ein Acl weit; Wismad, das nicht Gruemat trägt, also nur eine Heuernte bringt; endlich Bergmad, und zwar solche die alle Jahr, und solche die erst das andere (zweite), dritte u. vierte Jahr zu mähen sind. Das Größenmaß für Acker oder Heimwiesen heißt „Acl“, für Wiesmäher „Mader“. Unter „Acl“ versteht man im Pustertal und Kärnten einen kleinen räderlosen Pflug akertümlicher Art, ein Acl Acker ist also ähnlich wie ein Jauch Acker so groß, daß zu seiner Umpflügung ein Tag erforderlich ist. Das Mad ist ein Stück, an dessen Abmähung ein Mann einen Tag zu arbeiten hat. Im theresianischen Kataster, der um das Jahr 1775 angelegt worden ist, erscheint das Maß „Acl“ nicht mehr angewendet, sondern nur „Jauch“ für Acker und Felder und Tagmade für Wiesen. Daß Acker und Heimwiesen im Werte gleich angeschlagen wer-

den, beweist, daß auf demselben Stücke Getreidebau und Wiesenutzung von Zeit zu Zeit wechselte. Die sogenannte Dreifelderwirtschaft, wie sie im ebenen deutschen Tieflandgebiete früher üblich war, wechselte allmählich die Ackerflur nach drei Feldern. Ein Teil war mit der Winterfaat, der zweite mit der Sommerfaat bestellt und der dritte Teil blieb brach, d. h. ungebaut liegen, um den Boden zur Erholung zu bringen, und wurde höchstens als Weide genutzt; die Wiesen waren völlig gesondert vom Ackerland. Wie mehr überall in den Alpen war auch in Osttirol nicht diese Dreifelderwirtschaft üblich, sondern die Feldgraswirtschaft, d. h. die Grundstücke wurden abwechselnd als Acker und dann wieder als Wiesen genutzt. So gibt eine Beschreibung des Landgerichtes Heunfels vom Jahre 1802 auf die Frage: „Wie benutzt man die Brache?“ die Antwort: „damit die Acker was ausruhen können, pflügt man selbe auf etwa zwei Jahre liegen zu lassen und anstatt Getreid, Heu und Stenemat zu erzeugen.“ Oder der Pfleger von Stigen sagt aus demselben Anlaß: „Hierorts läßt man wegen Enge der Güter nichts brache liegen.“ Diese Wiesen, die früher Acker waren und nach einiger Zeit wieder als solche angebaut wurden, heißen allgemein „Egarten“ und darnach wird diese in den Alpen allgemein gebräuchliche Betriebsart auch „Egartenwirtschaft“ genannt. Neben diesem dem Wechsel unterworfenen Ackerlande gab es aber auch hier nur als Wiesen bearbeitete Gründe, die infolge ihrer Lage und Feuchtigkeit allein dazu geeignet waren, nämlich die im Kataster von 1542 angeführten Klassen der Wies- und Bergmähder.

Die Wertanschläge für die einzelnen Grundstücksarten hatten laut des Tiroler Katasters vom Jahre 1542 folgende Höhe:

Art u. Klasse der Gründe	gute u. beste	mittlere	schlechte
Acker u. Heimmahd 1 Ael	fl. 28	fl. 24	fl. 18
Wiesmahd 1 Mader	fl. 20	fl. 15	fl. 10
Bergmahd 1 Mader	fl. 5	fl. 2	fl. 1

Im Kataster sind nun alle Güter nach dieser Einteilung auf einen bestimmten Geldwert angeschlagen, von diesem wird dann der mit 5% kapitalisierte Betrag der jährlich davon zu leistenden grundrechtlichen Abgaben abgezogen und dadurch die Summe ermittelt, die wirklich zu versteuern ist (1). Die Kapitalisierung zu 5% entsprach dem Zinsfuß, der im 16. Jahrhundert für Rentenläufe allgemein üblich war, wie man damals die Grundschulden nannte, um dem formell anerkannten kirchlichen Zinsnehmerverbote Gentile zu tun. Hingegen war die Ansetzung der Naturalabgaben in Geld, wie der Kataster ausdrücklich sagt, ziemlich gering bemessen, damit die Steuersumme durch den Abzug nicht zu tief herabgedrückt würde. Das Verhältnis dieses Ansatzes zu den wirklichen Marktpreisen können wir aus folgendem ersehen: Im Jahrzehnt 1540 bis 1550 kostete auf der Haller Lende, dem größten Kornstapelplatz des Landes, ein Star Roggen durchschnittlich 27 kr. 12) Nachdem ein Vierling Tiroler Maß etwas weniger als zwei Drittel eines Stars (19:30 Liter) ist, dürfte also damals ein Vierling Roggen 18 kr. Wert gehabt haben. Der Kataster setzt 1 Vierling Roggen auf 12 kr., also gerade ein Drittel unter dem Marktpreise an. Man darf dieses Verhältnis wohl auch auf die anderen Preisanätze des Katasters anwenden. Im Jahre 1570 werden für Tirol folgende Marktpreise für den Vierling angegeben: Weizen 24, Roggen 20, Gerste 16, Hafer 11 kr.; doch stehen diese Preise damals sehr bedeutend, bei einem Drittel, unter dem Landesmittel, das damals 48 kr. für das Star Roggen betrug.

- 1) Krenspin, die Kriegsergebnisse in Tirol etc. S. 123.
- 2) Stift Hall, Akten XI, 13.
- 3) Schneller, die Volksschule in Tirol (1874), S. 20 und 81.
- 4) U. a. D. III fol. 688.
- 5) Stift Hall, Tiroler Amtsbuch VII fol. 170.
- 6) Stift Hall, Akten X, 10.
- 7) Stift Hall, Tiroler Amtsbücher VII fol. 129. VIII.
- 8) Stift Hall, Akten XI, 19.
- 9) Tiroler Amtsbücher VI fol. 176.
- 10) Staatsarchiv Innsbruck, Rat. 120, 1.
- 11) Dieses Verfahren ergibt sich aus dem ersten Posten der im Kataster auf fol. 4 enthaltenen An-

schlagstabelle, wonach 1 fl. Abgabe mit 20 fl. Abzug zu bemessen ist; in demselben Verhältnis sind dann auch die folgenden Posten für die Naturalabgaben angelegt. Die Gegenprobe bei der Berechnung der Abgabe für die einzelnen Güter, die dann im Kataster angeführt werden, stimmt stets wieder genau auf 5%.

## Der Klapperer-Hans.

Volkssage von Osttirol, Gegend von Ströfen.  
Von C. Angerer. (Schluß.)

Wieder sind die alten Geschichten tot, lange tot mit denen, die sie erlebt und erlitten haben. Nur eine scheint über die Grenzen menschlicher Erdenjahre hinausleben zu müssen, die Greisin im Lumer-Ofenwinkel.

Blutjunges Volk ist in der Stube, die Hausstochter und ihre Freundinnen, lustig und hellübermütig, wie's so tut mit achtzehn Jahren. Erst gehen sie in den Nachmittagsrosenkrantz und dann zum Lumer; das haben sie so zum Sonntagsgewohnheit. Sie sind am „Ausnähen“. Eine Verjahede wird's und die gehört dann in den Kasten zwischen die dicken Tuchrümpel (Reinenballen). „Will's Gott, daß man's recht lang nit braucht!“ Ums Zuberkeln fliegt all das Zeug in die Schachteln und geht der Unfirm erst los. „Auf's Fürchten“ kommen sie. „Mit'n Fürchten han i's gar nit“, meint die Reifam-Mene, „sell wer' i woll nimmer derlernen.“ Die andern aber reden, es gäh halt doch unheimliche Sachen, z. B. in der Nacht auf dem Freithof sein, gar wenn der Wind mit den Grabkreuzen keine Ruhe gibt. Die Mene aber meint, im Freithof könnt sie schlafen zumitten in der Nacht. „Ja nachher“, ärgert sich das Lumer-Kannele über das Geprahe, „mei schönstes Kaffeeschalele tragst heim, wenn gschwind aufgehst bis zum Klapperer-Hans; aber a Totenbein bringt's uns zum Zeichen.“ Wie der Wind ist die wilde Mene beim Gartengatter draußen und wie der Strublian fort ist, plätschert drinnen die Unterhaltung in einem freundlichergeruhamen Nachbettelein weiter. Vom Bleigießen geht's und vom Wasserwerfen und von den Kühen in der Heiligen-Nacht. Grad wär's auf's Anmelden gekommen, da fliegt die Stubentür hinten an und die wilde Mene bringt den Klapperer-Hans und lehnt ihn an die Wand. Die Mädchen schreien angsthaft auf und flüchten in die Winkel, das Kannele zur Mahne in die Ofenhölle (Wärmeraum zwischen Stubenofen und Wand). Von den Mädchen erst jetzt bemerkt, tritt die Greisin mit dem Ausdruck tiefer Erregung unter die Schar, da geht wieder die Tür. Der neue Ortspfarrer hat auf dem Heimwege von einem Kranken den wilden Lärm, die Schredensrufe gehört und steht mit ernstem Vorwurfsblick zwischen der Neunzigjährigen und dem Skelette.

Treuherzig und kindlich tritt das Hausstochterlein vor und erzählt den harmlosen Hergang der nun so arg aussehenden Sache. „Aber der Herr Pfarrer weiß, etwa gar nichts vom Klapperer-Hans“, meint eine der armen Sinderinnen. „Und ihr, Kinder, a nit!“ sagt die alte Ranne und in ihrem Gesichte tut es, wie in der Wolkenwand vor dem Gewitter. Und sie erzählt die wehe Geschichte ihres Herzens; von kurzer Liebe beichtete sie und langem Haß, von zerröteter Unschuld und zerrissener Seele, vom Nichtverzeihen u. Nichtfriedensfinden durch Jahrzehnt und Jahrzehnt. Dann stehen sie stumm, alle. Man hört den Docht der Lampenflamme saugen, so still ist's in der Schicksalsstunde dieses armen Lebens. Der Priester Gottes steht wie ein Richter zwischen den beiden, die einst sündige Liebe geeint und dann sündiger Haß bis über's Grab auseinander gerissen hat. Fragend, bittend hebt die Greisin den Blick zum Stellvertreter des ewigen Richters. „Guch habt ihr das Leben hart gemacht, ihm das Sterben. Euer Sterben aber wird härter sein als seines. Er konnte von Eurer Härte zu Gottes Milde fliehen; Ihr, wohnt ihr werdet Ihr fliehen?“ Schwer, wie Sterne, fällt Wort um Wort in die furchtbare Stille. „Ich weiß gewiß, daß jetzt in Euerem Herzen eine laute Stimme ruft; sie ruft zum letztenmal. Gebt Gott die letzte, entscheidende Antwort Eures Lebens!“

Nicht mehr wie Steine waren die Worte, sondern wie Sterne, die einen finsternen Pfad aufhellen. Und von allem Guten, das in ihr war, nach oben getragen, schritt die Greisin über die Diele und stand vor dem Toten und stete die Hände und schaute zu den schwarzen Augenhöhlen hinauf, aus denen ihr einst die Liebe und das Leben entgegengeleuchtet. „Hans, bist Du, ja mir's heunt alles verzeihen wie Dir's verzeih!“ Sie griff nach der klapperbaren Hand, da lösten sich lautlos die unlichtbaren Fäden, ein Häuflein Totengebein lag weiß auf dem Boden, obenauf die rechte Hand. „Begrabt's 'n in unserm Grab!“ bat die Ranne. Gern taten sie es. Sommers wanderte die Neunzigjährige an Kanneles starkem Arm oft die paar Schritte zum Freithof. Ein weiter, mühliger Weg war's ihr. Aber es tat ihr so wohl, Weihwasser zu sprengen auf sein Grab, auf ihr halbtotes Grab. Still und lind war sie geworden, und hatte wenig Worte und viel Gebet und ein stetes demütiges Nachhinschauen.

Am einem milden weißen Wintersonntag durfte das so lang umstürmte Herz stille stehen. Und ein paar Stunden vor ihrer letzten Stunde schaute die Greisin mit weiten, lichten Augen nach der Wand, an der die Totengestalt in sich zusammengefunken war. — „Weil er so w'l barmherzig ist.“ sagte sie mit froher, klarer Stimme, schloß die Augen und lächelte. Und ein Hauch von Weichheit und Anmut legte sich wie ein Traum aus fernher Jugend über die wehgehärteten Büge. —

## Das Leisacher Hirtenspiel.

Von Hans Mahl, Wien.

In der Südwestecke des Tiroler Talbodens, treu bewacht vom himmelanstrebenden, fünfzigjährigen Dolomitenfürsten Epizkofel, liegt an sanftamteigender Berglehne rechts der Drau das Pfarrdorf Leisach. Es hat wie so viele Tiroler Dörfer eine sehr bewegte Vergangenheit. Im Jahre 1809 war es der Schauplatz heftigster Kämpfe um die besetzte Tiroler Klaus, und so mancher Einwohner hat manhaft und tapfer die heimatliche Scholle verteidigt und hat sein Blut hehr für gepferrt. Der hiebere Stamm, voll Urvuchsigkeit und Laikraft, hat sich unverdorben in unsere Zeit herüber verpflanzt und blickt mit Stolz auf seine heldenhaften Ahnen zurück.

Mit der Geschichte des Dorfes ist eng verknüpft sein Hirtenspiel. Es entstand vor mehr als hundert Jahren, ums Jahr 1812 und erlebte seine erste Aufführung nachweisbar im Jahre 1820. Eine lange Zeit verstrich, bis es wieder an die Öffentlichkeit kam, das war in den Jahren 1843 und 1844. Die weiteren Aufführungen fielen in die Jahre 1861, 1862, 1881, 86 und zuletzt die im Jahre 1901. Wie man sieht, ließ man lange Jahre verstreichen, bis man diesen kostbaren Volksschatz wieder hob.

Das Spiel selbst, das in der weiteren Folge hier seine Beschreibung finden soll, hat als leitendes Grundmotiv die Geburt Christi. Die szenische Handlung zerfällt in drei Hauptstücke, die man wohl als Akte bezeichnen kann, von denen das erste die Anbetung der Hirten, das zweite die Flucht nach Ägypten und das dritte als Nachspiel gedacht, den Kampf des Hiesigen Goliath mit dem kleinen David behandelt.

Das erste Hauptstück leitet ein Prolog ein, worin der Sprecher desselben den Zuhörern den Gang der Handlung erklärt. Er sagt eingangs seiner Rede:

„Die Sach, die wir jetzt wollen agieren  
Will ich euch kürzlich zum Gemüte führen,  
und geht dann auf die Handlung ein, wie sie beginnt:

„Mit dem Engel fängt es an,  
Wie er zu Maria kam.  
Wie Gottes Sohn vom Himmelreich  
Macht sich uns armen Menschen gleich.“  
Er schildert die Geburt des Heilands:

„In einer kalten Nacht wird der Heiland  
geboren,  
Von einer reinen Jungfrau auserboren.  
Große Kälte leidet er, nackt und bloß,  
Ganz ätternd liegt er in Marias Schoß.“

Der im Morgenlande erscheinende Stern führt die hl. drei Könige nach Bethlechem, um dortselbst dem Heiland ihre Opfergaben zu Füßen zu legen. Glückselig entrinnen sie Herodes und der Protoglyphter schilt den Kindermord zu Bethlechem, nachdem es Herodes nicht gelang, den Heiland in seine Gewalt zu bringen:

„Herodes wollte dann vor Horn verzagen,  
Dieß alsobald seinen Soldaten ansagen:  
Die Knäblein zu töten überall,  
Die bei zwei Jahren und unter der Zahl.  
Josef vernahm dies vom Engelsgeist,  
Ist von Nazareth nach Aegypten gereist.“

Er schließt seine Ansprache mit folgenden Versen:

„Wenn euch solches tät verbriechen nicht,  
So vernehmet meinen Bericht:  
Dieses wär meine untertänigste Witt,  
Wer uns hört, den reut es nit.“

Nun nimmt das Spiel seinen Anfang, ein Engel tritt auf und meldet:

„Ich tritt herein ohn alle List,  
Eine schöne Komödie zu agieren.  
Maria geht het, fangt an ihr Wort.“  
Darum mach sich jeder an seinen Ort;

Die folgenden Auftritte spielen sich zwischen dem Engel, Maria und dem hl. Josef ab, und ein Gebot des Kaisers Augustus veranlaßt letzteren, nach Bethlechem zu ziehen, um dort den verlangten Zins abzuführen.

Des Kaisers Bote meldet:

„Lobt, lobt, und wohl gemerkt, was ich muß  
sprechen,  
Kaiser Augustus laßt ein Gebot ausgehen,  
Bei Kraft, bei Macht, bei Leib und Leben  
Sollt ein jeder einen Zinspfennig geben.“

Doch die bittere Armut, in der sich Maria und Josef befinden, macht ihre Herzen sorgenschwer. Denn das Geld mangelt an allen Ecken und Enden. So beschließen sie denn, ihr Ochsenlein mit nach Bethlechem zu nehmen, und es dort zu verkaufen.

„Maria, das Ochsenlein bring herbei,  
Und ich mit dem Eseln nit weit von dir  
bleib.“

Der folgende Auftritt spielt in einer Wirtshaus zu Bethlechem. Der Wirt selbst ist eine sehr resolute Person. Er ladet die Gäste freundlich ein mit den Worten:

„Setzt euch zu Tisch und ruhet fest,  
Setzt euch hin zu meinem Tisch,  
Hab a guts Bratl, Ras, Wein und Fisch.“

Er ist in Küche und Keller sehr gut bestellt, denn er empfiehlt weiter:

„Hab auch Butter, Rosol und Muskat,  
Wenn nur solches belieben tät.“

Auf Gäste, welche mit dem Zahlen auf dem Kriegsfuße stehen, ist er jedoch nicht gut zu sprechen:

„Hast du brav Geld, so setz dich nieder,  
Hast du keins, so geh bald wieder.“

Ein Handwerksbursch tritt ein in die Gaststube und bittet um Obdach. Da er jedoch keinen Heller sein Eigen nennt, so weist ihm der Wirt kurzerhand die Türe:

„Hinaus mit dir, du Spitalberer!“

Doch der Wandersmann läßt sich nicht so ohne weiteres abweisen, bis er sich endlich doch gezwungen sieht, abzutreten. Er sagt noch unter der Türe:

„Bin auch schon weit herum marschirt,  
Hab noch nie so Grobheit g'spürt,  
Als wie hier in Bethlechem, bei diesem  
Lumpenwirt.“

Josef und Maria, welche hierauf in die Gaststube treten, werden folgendermaßen empfangen:

„Was kommen da für Schmeißer?  
Geht fort und sucht euch andere Häuser.“

Ihr Bitten um Nachtquartier ist vergebens, sie müssen fort, zur Stadt hinaus und herumtappend finden sie eine elende Hütte, wo sie Unterschlupf finden.

Der folgende Auftritt spielt sich bei den Hirten auf freiem Felde ab. Knecht, ein Hirte, läßt folgendes Lied erschallen:

„Kein lustigeres Leben ist nit auf der Welt,  
Als Schäfern u. Weiden u. Hüten im Feld.“

Man ist ja fetsch, münter und lustig  
wohl auf,  
Man lebt ohne Sorgen, von heut bis auf  
morgen;  
Seid's lustig, wohl auf, Duden, u. Springts  
nur brav auf.

Gleich die Sonne mit ihren Strahlen den  
Tag erhitzt.

Der Schäfer wohl unter dem Baume dasitzt  
Gleich der Och's tät sich ranzen.  
Die Schäflein tun tanzen,  
Gleich wie der Bod' herumspringt  
Und die Schäferin schön singt.

Wie, wärz meinen Faden,  
Mach an braven Knopf daran;  
Bin ich nicht ein wackerer Kerl,  
Dass ich selber fliden kann?  
Was kann einen mehr ergötzen,  
Als die edle Schäfererei?  
Ich will große Freiheit setzen  
Auf das sanfte Lämmergehrei.

Gleich dort unten, bei meinen Hüten  
hängen a zwa z'riss'ne Röd,  
Dieselben wär i sauber z'trennen,  
Krieg i an guten Hosenfled  
Und da auf meiner Hof'n,  
Siech i a ein große Schramm,  
Han woll noch an langen Faden,  
Werd sie selber fliden z'amm.

Gleich dort unten auf grüner Wägen  
Will i mir eine Hüte hauen,  
Decken will ich's mit Stroh und Rinden  
Und mit Weiden fest z'ammenbinden.  
Wann mich will Langweil angreifen,  
Nimm i her mei burghamene Pfeifen  
Und mach mir und die Schäflein ans auf.“

Dem Hirten Knecht gefällt sich nun sein Kollege Hansl bei, dem als dritter im Bunde Waldhauer folgt. Der Hansl als der jüngste wird nach längerem Disput zu den Schafen hinausgeschickt, um sie zu bewachen und vor dem wilden Wolf zu schützen. Sie singen zu dritt hierauf ein altes Schäferlied:

„David, der König, war vormals ein Hirt,  
Der seine Schäflein auf die Weide hat  
g'föhrt,  
Bis man ihm den Schäferstab zu etnem  
Szepter gab,  
Das er durch seine Tapferkeit erworben hat.  
Wann ich früh morgens vom Schläse  
erwach,  
Seh ich mit Sorgen der Schosherde nach,  
Nimm ich mein' Hirtenstab und geh zu  
den Schäflein all'  
Und stimm ein Loblied an mit frohem  
Schall.“

Steigt nun die Sonne herauf zu Mittag,  
Haben wir Ras u. Brot u. essen uns satt.  
Trinken vom Wasserfall, der rein wie  
Krisfall;  
Ist das für uns Hirten nicht ein herrliches  
Mahl?

Einmal hat der David gepfiffen,  
Hat ihn der Löw, das Biach, angegriffen.  
David wollt' mit dem Löw' nit scherzen,  
Bring ihm Schmerzen, Sorg' im Herzen.  
David nimmt den Löwen beim Kopf,  
Zerreiht ihm das Maul, dem losen Tropf.  
Trug ist ein Bär daher geloffen,  
A du mein Stügl hast ihn wohl getroffen.  
Wart, der David wird dich zerzaufen,  
Dich zerzaufen.  
David nimmt den Bär bei dem Ohr,  
Wirft ihn hinter das Stadtor.“

Die Nacht bricht herein und alle drei legen sich schlafen. Da erscheint ein Engel in ihrer Mitte. Seine Botschaft, daß der Heiland zur Welt gekommen sei, veranlaßt die drei zu folgender Antwort:

„Wer ist denn da zu Mitternacht,  
Der uns vom Schlaf aufweckt,  
Der bei Tag nit kommen kann  
Und uns vom Schlaf erschreckt?“

Des Engels Antwort hierauf lautet:

„Er ist erst grad geboren wor'n,  
Hab enta nit kennt kenma;  
So steht's mir auf und geht's mit mir,  
Ein Opfer tät's mitnemma.“

Hierauf verschwindet der Bote des Himmels und den verdunsteten Hirten entfährt aus dem Munde:

„Wo ist denn jetzt der Dwa Hinkem',  
Dass wir ihn möchten fragen,  
Wo der rechte Weg hingehst,  
Ober wie wir sollten sagen?“

Im Stalle zu Bethlechem, wo selbst sich der nächste Auftritt abspielt, singen Josef und Maria das Lied:

„Still o Erde, still o Himmel, euer Gott  
liegt in der Krippe,  
Still o Meer, mit dein Getümmel, schließe  
deine Schranken zu.“

Denn er liegt ganz unverdrossen,  
Ist vom Pfeil der Lieb getroffen,  
Darum lieget er ganz matt  
Auf seiner harten Liegestatt.

Dast vielleicht, o zartes Kindlein,  
Einen Liebestrank genommen ein,  
Dast im harten Krippelein,  
Dast so bald geschlafen ein?

Freilich ist der kalte Winter  
Sonst ein Feind der zarten Kinder,  
Wer die Kälte dir nicht schab't,  
Weil dein Herz gebrummen hat.“

Es klopf an die Türe des Stalles und die Hirten treten ein mit ihren Opfergaben. Sie treten vor den Heiland hin und singen:

„Schau, Bruder, dorthin, was glänzet  
dort drin?“

I sieh ja von fern, es glänzet wie ein  
Stern:

Zwischen Esel und Kind,  
Ein wunderschönes Kind.“

Der Hansl ist der erste, der seine Opfergabe zu den Füßen des Herrn legt. Er begleitet sein Opfer mit folgenden Worten ein:

„A Dampf gib i und a Bissl an Ras  
Und gib a an Butter, a wollt a guats  
G'sraß.“

Nehmt nur den Willen fürs kleine Geschenk.

Es gibt ja a jeder, was er geben kann. Knecht opfert ebenfalls ein Lamm und der arme Bauer spricht, indem er sein Opfer überreicht:

„Ich armer Bauer komm wohl auch daher,  
Dein liebes Kindlein ich verehr,  
Ich bring daher a Hans Binglele Mehl  
Und a Häsele Kraut und an Pöffel,  
Das will ich dir verehren hoch,  
Mach dir und deinem Kindlein darauß  
a Koch.“

Mei Franzl ist g'storben,  
Das Gwandl gib i dir, a Häsarl, a Pfatarl,  
Blaue Strümpf, rote Schuh, nimm's an,  
mei lieb's Kindlein,  
Wirst gewiß ein wachsa Dwa.“

Der Hansl kommt aus dem Staunen nicht heraus und es erbarmt ihn das Kind in der Krippe.

„O Jesulein, schön's Kindelein  
Wie liegst du hier im Krippelein  
Auf hartem Stroh und dürrem Heu,  
Heißt uns dein Lieb und Treu.“

Knecht richtet an das Jesulein die Bitte:

„Eins wollt ich dich bitten, Jesulein,  
Du wollest all's weiße Samplan lassen  
wern“

Wann kommt die schöne Frühlingszeit,  
Dast wir sie mögen scher'n.“

Nährend nehmen sie Abschied vom Jesulein und verlassen den Stall. Vor demselben kommen sie mit den hl. drei Königen aus dem Morgenlande zusammen, welche die Hirten nach dem Wege fragen.

Der folgende Abschnitt spielt im Thronsaal des Herodes. Er ist sehr eingenommen von seiner Herrschertüde, denn er sagt:

„Ich König Herodes bin nur allein,  
Wohl nur zu vergleichen mit des Himmels  
Schein.“

Was brauchts viel Wort', ist doch bekannt  
Meine große Macht im ganzen Land.“

Seinen Diener fährt er grimmig an:

„Geh, schließ mir jetzt das Tor fest zu,  
Dast ich kann eine Weile schlafen mit Ruh.“

Doch nicht lange dauert seine Ruhe; es klopf an die Türe und die drei Könige begehren Einlaß. Vom Diener vor Herodes geführt, erläutern sie ihm den Zweck ihrer langen Pilgerfahrt, erzählen ihm vom Stern, der sie hieher geführt, um dem Weltheiland ihr Opfer dar-

zubringen. Wie Herodes hört, daß ein zweiter König in seinem Reiche geboren sei, sagt ihm ein unbändiger Horn, und er schwört dem Messias Rache und Vernichtung. Er ruft seinen Sterndeuter, Deminag mit Namen, und dieser erteilt ihm Aufschluß. Freundschaft lübet er die Weisen aus dem Morgenlande ein, den Heiland zu suchen, damit er ihn, wenn sie ihn finden, ermorden kann. Die H. drei Könige treten ab und kommen mit den drei Hirten am Wege zusammen. Der Knecht erblickt die Weisen zuerst und sagt:

„Liebe Brüder, tuat's doch schauen,  
Was das Ding bedeutet doch:  
Dorther kommen viel Bauweiden,  
Sind schwarz als wie ein Ofenloch.“

Der Bauer klärt ihn jedoch sofort auf:

„A, bist du wohl a narrischer Hörer,  
Knecht, was dir nit einfallt, das sein keine  
Rauschfanglehrer.“

Siehst du nit, daß 's Mohren sein,  
Der den Kranz trägt auf dem Grind,  
Reitet g'wiss in Stall zum Kind.“

Der Hansl hält den Mohrenkönig für einen Diener und fährt ihn an:

„Schwarzer Raggel, tu mir's sagen,  
Woher seit's ihr schwarze Deut?  
Bei mir kannst du's nicht erfragen,  
Schwarzer Raggel, i sag' dir's nicht.  
Wollt dir lieber eine schlagen  
In dein schwarzes Angesicht;  
Denn das Kindlein ist gar schön,  
Schwarzer, derst nicht einigehm.“

König Melchior bittet jedoch weiter um Auskunft und versucht die Hirten zu bestechen:

„Liebe Hirten, tuat's uns sagen,  
Wo denn dieser Heiland thronet;  
Will dir eine Halbe Branntwein zahlen,  
Wenn d' mit hinfühst samt mein Kof.  
Wer mich hinführt zu dem Kind,  
Dem gib ich einen Thaler geschwind.“

Er kommt beim Knecht jedoch an den Unrechten, denn er sagt:

„Schweig nur still und halt bei Goschen  
Und gib amol an Fried.  
Wenn d' mir gibst an gelben Groschen,  
Sag ich dir das Kindlein nicht.  
Denn das war ja gar nit g'scheit,  
Wenn wir hinführten schwarze Deut.“

Diesen Disput mit den drei Weisen beendet der Hirte folgendermaßen:

„Ei, das war a' anders G'sangl,  
Das i enter nit hab g'wiss.  
So mag's mit mir nur a Gangl  
So sag ich dir den Jesu Christ,  
Weil du im Herzen bist kein Mohr,  
So laß ich dich ganz gerne vor.“

Nun erzählten die 3 Weisen aus dem Morgenlande dem Hirten das wunderbare Geschehnis mit dem Stern und wie sie ihm folgten bis hieher.

Nun klopfen die drei Könige an die Stalltüre:

„Josef, Maria, es klopfet schon wieder  
wer am Tor!“

Maria: Geh schau, wer ist davor?

Josef: Wer ist daraußen?

Könige: Drei Könige aus fremdem Land.“

Nun bringen die drei Könige dem Jesuskindelein ihre Opfergaben dar. Ein Engel erscheint und bringt ihnen die Botschaft, daß es des Herrn Wille sei, auf einem anderen Wege in ihre Heimat zu reisen, da Herodes dem Kinde nach dem Leben trachtet und sie nicht mehr zu ihm zurückkehren dürfen. Dann befiehlt der Engel Josef:

„O Josef, steh eilends auf  
Und zu der Maria lauf.  
Nimm die Mutter und das Kind  
Und flieh nach Aegypten g'schwind.“

Mit aller Mühe entrennen sie den ausgesandten Häscher des Herodes.

Inzwischen wartet Herodes vergebens auf die Rückkehr der H. drei Könige, und er stirbt den Nachschwur aus:

„Ich will mich aber anders besinnen  
Und lasse alle Knäblein in Juda umbringen.“

Ich werde sie schrecklich lassen morden,  
Damit ich erlöst bin von allen Sorgen.

Ihr Trabanten, her mit euch!  
Berechmet meinen Befehl sogleich  
Zieht im ganzen Land herum  
Und bringet alle Knäblein um.“

Die Mörder antworten:

„Wir wollen würgen und morden  
Von heut bis auf morgen.  
Jetzt gehn wir aus ganz freudenvoll,  
Kein einzig's uns entgehen soll.“

Nun geht das gräßliche Kindermorden an. Vor dem Throne Herodes zieh'n die Schergen auf und brüsten sich mit folgenden Worten ob ihrer Heldentaten:

Seht auf solche Weis und Manier,  
Haben wir auf unsern Säbeln hier,  
Knäblein bei 44.000 getötet,  
Auf euern Befehl und Red . . .“

Herodes ist voll Freude ob der Heldentaten, denn er spricht:

„Jetzt, jetzt habt ihr mein Herz entzückt,  
Sonst wär es mir vor Horn erstickt.“

Er greift tief in den Geldbeutel hinein und lohnt mit goldenen Dukaten die Mörder ab. Es fällt der Vorhang; der Prologsprecher erscheint und hält eine Anrede an das Publikum.

„Christliche Zuhörer! Es ist zu Ende kommen,  
Ich glaub, ihr werdet es haben vernommen;

Ich wünsche euch, und das sei wahr,  
Ein freudenreiches neues Jahr.  
Ist ein Fehler doch bisweilen unterlossen,  
Ist ein vernünftiges Urteil von euch zu erhoffen.“

Das Spiel ist aus und mit ihm schließt auch der Chronist. Das Nachspiel Goliath und David gehört nicht zum Spiel und ist ein Nachspiel, das in die Zeit um den Dreikönigtag fällt. Zu erwähnen wäre noch das eine, daß nur Bewohner des Ortes Reisch die Ehre hatten, am Spiele mitzuwirken und es gab wahre Prachtgestalten darunter, die mit kindlicher Naivität und tief religiösem Sinne ihre Rollen zur Darstellung brachten. Möge es wieder zu neuem Leben erwachen, es fehlt ja nicht an jungen Kräften, die Sinn und Liebe hierfür hegen.

## Weihnachtspiel.

(Bruchstück.)

Vingenz Schranzhofer, Bregenz.

Ein Hirte:

Brüder, schließet in die Joppen!  
Wer weiß, was das Ding bedeutet?  
Dort'n kenn' a ganze Tropfen  
Weiß und schwarze Herrenleut.

Ein zweiter Hirte:

Wölln wir z'erst den Gockl wecken,  
Schauen, was denn der geh'n sagt.

Weibe:

Gockl, auf! Betracht den Stern!  
Heut kenn' schwarz' und wilde Deut.  
Heut wird's uns nit gültig wer'n —  
Heut ist unsre letzte Zeit.

Gockl:

Ich leg an den Feiertagtragen,  
Oft bin ich noch so schlüch . . .

Hierauf erfolgt die Begrüßung der Indessen hinzugekommenen Könige. Die Könige erkundigen sich nach dem Aufenthaltsorte des Jesuskinde.

Auf Seite der Hirten spricht Gockl. Er sagt zum schwarzen Könige:

Wußt dir z'erst den Ruß abwaschen,  
Sonst erschrickt das liebe Kind.

Hierauf meldet er den Aufenthalt mit den Worten:

Dorten bei der alten Brugg'n  
Schließt man eink' zu dem Kind,  
Das im kalten Stall muß liegen,  
Dah es schier vertragen der Wind.  
Hat kein Rödl oder Hßel,  
Sein zwei arme Tier dabei;  
's eine hat a zwei, drei Horn,  
's andere schlägt als wie der Wör  
Und hat graulich lange Ohr'n,  
Sieht recht fromm und gattsam her.

Nach der Schilderung gehen Könige und Hirten zum Christkinde. Mit ihrem Weggehen endet das Spiel.

Der Text ist unvollständig u. konnte ich keine Ergänzung desselben erfragen. Vor 60 Jahren war dieses Spiel in Sillian noch gebräuchlich.

## Weihnachtsbräuche.

Von E. Angerer. (Schluß.)

5. Der Heilige Abend.

Kein Tag im weiten, bunten Kreis des Jahres ist so vom Hauber uralten Brauchtums umspinnen wie der Heilige Abend. Früh, sehr früh am Morgen schon beginnt das Tageswerk, die notwendigen Arbeiten in Haus und Stall, denn, wie der Volksglaube meint, wer am Heiligen Abend nicht mit allem zeitlich dran ist, der ist das ganze nächste Jahr „hintaus“. Und so rückt die Bäuerin im Laufers das Mittagessen schon um neun Uhr. Es ist auch an der Zeit, denn die Frühstücksuppenschüssel ist nach altchristlichem Brauche fast unberührt in die Küche zurückgekommen und der oft stundenweite Weg zum letzten Novamat hat gründlich Bereitschaft gebracht fürs „heilige Mahl“. In den kurzen Vormittagsstunden — länger als bis gegen 11 Uhr dauern sie nirgends — beginnt es im Unterdach zu rumpeln. Ein paar kräftige Teigl und Herrdigatti, weiß gar nit schliefen will in der Unterdachtür, dann kommt der Peter, der Jost und die Krippe. Zum Wasen und Wischen und Bürsten muß eine Weibische her, und wenn's die Mutter vom Herde weg ist. Das Aufstellen, die Tegen und die Stadt, das muß noch vormittag geschehen; der Nachmittag gehört den „Mandlen“. Der Bözn-Jenz freilich trägt das ganze Um und Auf seines Krippleins im Hute daher und hat's g'schwind mit dem „Aufrichten“. Doch lassen wir Krippenfreunde und Krippenfreuden; sie müssen uns ja ein eigenes Kapitel zu „Weihnacht in Osttirol“ geben, ein Kapitel, das gewiß von der Feder eines Krippenwatters allein würdig gearbeitet werden kann.

„Hiez kemmt's ner!“ ruft die Bäuerin in der „Dabe“. Schön gedeckt wird der große Stubentisch, mancherorts gar mit einem eigenen, nur für diesen Tag aufbewahrten, bunt gestickten Tuche. Bier „Nichteln“, oder gar fünf, gehören zum „Heiligen Mahle“. Arabessuppe (Erbsen), g'schmälzte Bue (Bohnen), Weinbeersermus und Blatteln. Wie alles auf dem Tische steht, holt der Bauer den „weichen Ruch“: Herdglut in einer alten Pfanne, darauf Zweige vom „Frauenbüschl“ und vom Palmbezen, ein dürres Kranewittastl und ein paar Wurzkrautlein zum „Gutschnedn“. Damit wird in feierlichem Ernste der Tisch bereichert, indes die Hausmutter einen Rosmarinwistl ins Weichbrunnkrügl taucht und die „Gottsgabe“ auf dem Tische, und im Geiste alle Gottesgabe, die übers Jahr auf den Tisch kommen soll, mit frommem, bittenhem und vertrauendem Sinn besprengt. Noch fünf Vaterunser als Tischgebet — die weil die Schulerbubn ihre lustigen Neuglein spazieren tragen, — dann tauchen alle zwölf Böffel in die gemeinsame Schüssel.

Da auf einmal, mitten im Weinbeersermus, 's Hansel schäpft grad, die schwarze und die weiße Schicht seien heut richtig gleich und, — ertönt in der Ruch ein lautes, helllautes, zorniges „Kikeriki, kiki, drei, vier, zehnumal nacheinander. In der Stube aber möcht' ein junges Gitschele schier unter den Tisch kröchen mit samt seinen brennroten Dohlein. Die anderen aber lachen und lachen und necken: „Wia, hiez is auffkommen!“ Ja, wenn der Hahn kräht zur Mittagstund am Heiligen Abend, da heiratet die Dirn; und fell sein g'schwind, g'wiss wahr! Nach dem Essen aber findet das halbtot getragte Voisele in der Steige den prophetischen Sänger, plattschmäh und in übelster Laune; das soeben überstandene eiskalte Tuschbad scheint ihm nach Zeit und Ort sehr unangebracht, ob die Bäuerin auch ein noch so unschuldiges Gesicht trägt und die Dohr durch dicke Weizenkörner aus seinem Gedächtnisse tügen will.

Nach dem Mittagessen mochen die Mandnischen einen Kasser, drei auf der Ofenbrüde

und zwei auf der Ofenbank. Ganz still ist in der warmen Stube; nur die alte Uhr in ihrem fröhlich bunten Kasten macht laut Tick und Tack, und hinterm Gefäß knabbert ein Mäuselein. Da schleicht ein ander Mäuselein auf leiser Patschenpfoten dem Blattstock zu, der aus der Bankende hinterm Tische herduftet. Immer näher kommt das kleine Moidel, immer näher, — und schon zweigeln die spizen, nicht allzu gepflogten Fingerlein einen langen Eiszapfen los, über ein Weilschen wieder einen und süßes „Wafelnbrot“ (von Wäfen) dazu. Aber, ein Woge ist, das alles steht, auch, was im Herrgottstisch geschieht. — Moidel, Moidel, hörst du denn nicht den Vater, dessen verhängnisvoll breite Hand schon über deinem sündigen Hauptlein schwebt, du Teiglägtsche!

Ja, der Blattstock! Ueber die ganzen Feiertage steht er in der Stube, weil er viel zu schwer ist, um aus- und eingetragen zu werden. Beim Kottmann, sagen sie, muß man ihn gar mit der Mistböge tragen, damit die Schlüssel nit bricht! Schon beim letzten Brotbacken sind die weiten, fingerdicken Scheiben schön braun aus dem Ofen gekommen; wo man's auf einen besonders „g'schmachigen“ Schmaus abzieht, bäckt man sie aus dem Schmalz, muß sie aber vorher tüchtig knuspern, daß nicht Niefenkrapsen daraus werden. Die weitere Bereitung geschieht nach altbewährtem Rezept also: Im Merscher, — dieser Mörser ist in vielen Bauernhäusern heute noch ein schwerer, harter, innen tiefgehöhlter Holzblock, ein wahr schon von Göttemmenschen erfundenes Stück Hausrat, — im Merscher also werden Mogn (Mohn) genoit (gestampft), und dann mit Mognmehl gemischt. (Mognmehl — teigige Birnen im Ofen gedörrt und dann zer-mahlen.) Am Herde stehen indes zwei Pfannen bereit, die eine mit heißem Öntig- und Butterwasser, die andere mit heißem Butterschmalz. Nun kommt das erste Blatt auf die Schlüssel, wird mit dem süßen Naß tüchtig befeuchtet, mit Mohn die bestreut und dann nachdrücklich abgeschmalzen. So geht's von Blatt zu Blatt weiter, bis der breite irdene Teller die Last kaum mehr tragen kann. Oben auf ergießt sich die letzte Backe Schmalz, träuft an den Wänden des weihnachtlichen Berges nieder und stotet zu niedlichen Tropfengebilden — Eiszapfen. So steht der Blattstock in der Stube und kommt nach jeder Mahlzeit mit dem obligaten Milchschüssel auf dem Tisch.

Sinten in den Tälern, wo die Birnen nicht reifen, mischen sie den Mohn mit Hanf. Gar so gut soll's sein! Aber man müsse den Hanf zuerst überm Feuer trocken erhitzen — ab-linden, — einmal, damit die Halschigen davon gehen, und dann, daß man nicht „tamisch“ wird. „In Götts Namm“ sagt meine achtzig-jährige Gewährsrau aus Matrei, „wenn i nit af sew vastbeh! Wie hend se hocht givew, lei w nd no zwoa Kinder dahome blieben. Ist hob ma Hanniskrapfn gikocht und it giwist in Hannis zeacht ozibrotn. Ist hen ma alle dreie tamisch givew, i Hyn allewil gilacht, die Jeme (Cuphemia) hat allweil givacht und da Tonid ischt zöbascht da Harpfe gstrign und hat alleweil so wilde gkracht!“

Ob man beim heiligen Mahl die Haus-tür sperren müsse, weil eins im Hause stirbt, wenn während des Essens Besuch kommt? Die meisten Familien kennen den Aberglauben und — werfen ihn zusamt redenden Kühen und weinstiefenden Brunnen — eben zum Aberglauben. Freilich, dem einen und andern ist's „halt deckt nit ganz gleich; man kann oft nit wiss'n!“ Besonders der Lözn-Benz, der hat heut nachmittag genedig. Er muß „Mogn sah'n“. „Sell isch a bsunderer Sögn, glab-schts odr glabchis öttö! Und dr Nöhdn ats nia ausgilatt, so öttö!“ Und so geht der Benz mit seinem Samenpack im Schurz und streut die Mohnkörnlein über's weiße Schneetuch ins herbstbereite Kederlein. Und daß es ihm im Langes geniß „öit betroitit“, steckt er „Sprisslan“ rund um das seltsame Saat-feld. „Wöggilb“ (Weilschen) hinter ihm aber kommen die Hungerleider des Alpenwinters, die Wöglein, und freuen sich gar wonniglich des reich gedeckten Weihnachtsstisches, scharren auch wohl im Uebereifer manch' Körnlein tief in den Schnee. So es sich mit dem Schmelzwasser getulich in die Erde flüchtet, mag's wohl ein

Pflänzlein werden, das seinen hundertern Segen trägt.

Etwas ganz eigen Traumhaftes ist es um die Dämmerung des heiligen Abends. Ob der linde Schnee vom Himmel flackert oder die Sterne zu strahlender Ehrewoche aufstehen für das große Geheimnis der Nacht, ob nahe Nebelhüllen Blick und Sinn nach innen wen-den oder ob unsere herrlichen Berge hoch und frei auftragen in die dunkle Klarheit, immer legt das Andämmern der Weihnachtsnacht ein tiefes, gefriedetes Ruhen über Naturdinge und Men-schenherzen. An dieser Stunde übt das Tiroler Volk einen seiner sinnigsten Weihnachtsbräuche, das „Rachen“. Mit der frisch gefüllten Rauch-pfanne, darauf die geweihten Kräuter duften, schreitet der Bauer vom Raum zu Raum; Tisch und Bett und Kasten, Stall und Stadel und alle Habe segnet er im Zeichen des Kreuzes. Eins aus der Familie begleitet ihn und sprengt Weihwasser mit dem Rosmarin-zweiglein und dabei beten die beiden um Got-tesseggen und Wohlgebeihen, um Unglückszweide und um den lieben Gmund für Leut und Vieh. Es liegt etwas wie Ueberlieferung vom Fa-milienpriestertum grauer Väterzeit in dem heimeligen Brauche. Und bis tief in den Christtag hinein duftet es in allen Kammern wie in Kirchen am Nachmittag. — In der Stube erfährt die kleine Prozession eine Un-terbrechung. Dort sind die Familienmitglieder und Dienstkleute versammelt, jedes mit Hut oder Kappe oder Tuch versehen. Und jedes hält sein Stück ein bißchen über die Rauch-pfanne und setzt es dann frohgemut auf — zum Gmundleiben für's nächste Jahr. Auch Melchsechter und Rührkübel, die zwei wich-tigen Geräte, in denen nicht ungern Hegen-spfur haust, werden über die Mut gestülpt, dann erst schüttet man die verglimmenden Reste ins Herdloch.

Ans Räuchern schließt sich das frühe Abendessen; dann betet man drei Rosenkränze vor der Krippe, den ersten knieend, den zwei-ten stehend, den dritten sitzend. „Der dritte isch mir mei Lebzig der Liebichte gewes'n“, versicherte der May (Matthias). Fast in je-dem der Dorfhäuser hat man am Abend ein altes Väterchen oder Mütterchen oder Jüngfer-chen zu Gast, das in der Nacht den finstern eisigen Weg hoch vom Berge nicht gehen kann. Das gibt nach dem Beten noch einen kleinen Plausch ab; dann aber geht man zeitlich zu Bette, denn „heut wecht der Mesner früh.“

Der Mitternachts-Gottesdienst, bei dem niemand fehlt außer den ganz Kleinen und ganz Kranken, und denen, die sie be-treuen, dieser Mitternachts-Gottesdienst mit all seiner natürlichen und übernatürlichen Schön-heit, vollzieht sich bei uns wie anderwärts und ist in Wort und Bild und Weise so viel-fältig verherrlicht worden, daß es Annahme wäre, ihn vom neuem schildern zu wollen. Verstanden wir unrafftigen Kinder einer ins Aeußere hastenden Zeit nur erst wieder, aus den Friedensbrunnen der Heiligen Nacht das zu trinken, was unsere Ahnen daraus schöp-fen: die Innensille.

#### An den Feiertagen.

Wenn lebhaft Kinder die Weihnachtsge-schichte hören, vom Aufschreiben in der Vater-stadt, von der bitteren Herbergsuche und dem „Ausgeschlossen, ausgestoßen“, — dann bal-len sich die kleinen Fäuste und die hellen Augen sinnieren: „Ja, wenn ich ein Haus gehabt hätte!“ Und die schönsten Träume von war-mem Stübchen, weichem Bett und süßer Kost spinnen sich an. Aberglaube, wie er den besten Teil unseres Volkes besetzt, will heute noch an den zwei heiligen Pilgern gutmachen, was ihnen einst widerfahren. Ein fahrender Bursch — fährt er nach Arbeit? — ein Kar-nerweibl oder sonst ein ortsfremdes Notge-schöpf klopft am Nachmittag des heiligen Abends an die Tür des Bauernhauses. Das ist der Weihnachtslotter. „Magst woll dableibn über die Fahrtige!“ wird ihm bedeutet. Und nun hat er Teil an allen weihnachtlichen Ge-nüssen durch drei, vier, oft noch mehr Tage. Beim Oblasser haben sie statt einem gleich-zeitliche, die ganze heilige Familie. Nur fleis-sig Kirchengehn und Beten sollt er, der Weih-nachtslotter, und mit einem ordentlichen Ber-gelsgott danken; denn so „an kalten Mensch“

mocht man nicht im Hause haben, gar zur heiligen Zeit.

Der Christtag bringt mancherorts ein röh-tiges Festessen, wie der Kirchweihsonntag: Fleischsuppe und Eingemachts, Knödel und Bratl, Nigelen und Krapsen und „Woadete“ (eine süße Tunke zu den Krapsen). Im übrigen ist ein stiller Tag, der alle Familienglieder streng im Hause hält. „Es gheert si nit, daß man am Christtag franort hingehet außer Kirch!“ Umso lustiger wird das junge Volk am Stephanstag bis tief in die Nacht und den nächsten Morgen. Stephanstag gehört mit Oster- und Pfingstmontag zu den drei „wül-den“ Festtagen des Jahres. Brauch! ja, aber — Mißbrauch!

Daß sich zu Neujahr und Dreikönig das Räuchern wiederholt, daß man am Dreikönig-tag mit geweihtem Salz Kocht und die Türen mit geweihter Kreide fürs neue Jahr bezeich-net, daß man sich das neue Jahr zuerst von einem Kinde und ja nicht von einem alten Weibele anwünschen läßt, daß man an irgend einem Weihnachtsfeiertage, am besten in der Heiligen Nacht, an der Kirchentrippe nieder-kniet und Brot oder Mehl oder Korn oder Wolle oder Flach niederlegt als echtes Hirten-opfer, vor allem aber, daß man am Neu-jahrmorgen beileibe nicht als letztes aufstehen darf, um nicht den gefürchteten Titel „Neu-jahrblöck“ zu bekommen und das ganze Jahr mit allem zu spät zu sein, sind allbekannte Dinge. Weniger allgemein weiß vielleicht die Iseltalerbäuerin, daß sich ihre Berufsschwe-ster im Pustertal (einige Orte) den ganzen Neujahrsvormittag so gut als möglich ver-steckt, damit die Dienstkoten ihr nicht Neu-jahr antwünschen können, und — es ihnen dann bitterlich übel nimmt, wenn sie sie nicht gefun-den haben! Daß das „Krippelschauen“ all-überall in Osttirol zu den echten Weih-nachtsbräuchen gehört, wissen alle Kleinen und Großen; aber eben „Krippelschauen“ ist ein eigenes, vielleicht das schönste Kapitel zu Weihnacht in Osttirol.

#### Sternsingen.

„Der Organist wählt drei Sängern, Kunst-verständige oder Naturstimmen. Diese stellen die hl. drei Könige vor, einer mit einer Stange, an deren Gipfel ein leuchtender Stern, den der Träger mittels einer Schnur bewegt. So ziehen die Biere am hl. Dreikönigsabend in den Bürgerhäusern umher und singen ein Lied zum Andenken des Festes. Mitten im Kontexte wird es plötzlich mausstill. Der Or-ganist tritt hervor und singt im allerwunder-llichsten Falsettone den edlen Herrn des Hauses an, wobei alle spießbürgerlichen Titel des-selben treulich rezitiert werden. Da er so schnell als möglich spricht, aber die letzte Silbe weit hinausschreit, so macht es einen äußerst komischen Eindruck. Hierauf folgt die andere Hälfte des Sternliedes. Ein beliebiges Gebe-geschent vergilt den poetischen Nachtbesuch. Un-gedachtet dieser komischen Seite hat die Er-scheinung etwas überaus Feierliches und ist im guten Geiste der Alten aufs menschliche Herz auf das Wundigste berechnet.“

So Beda Weber für Linz. Ob er nicht selbst als „Natur- oder Kunststimme“ mittat? Und wie lange sich der Brauch im Städtchen wohl in dieser alten Form und überhaupt er-halten hat?

Zu Lande aber, wo das Sternsingen heute noch lebt, hat es etwas andere Färbung. Alle zwei bis drei Jahre verabreden sich die Chorsänger: „Heuer könnten wir wieder ein-mal Sternsingen!“ Daraufhin trachten sie zu-nächst hinter ein paar neue Lieder zu kom-men, kirchliche und profane, Weihnachtslieder und andere, aber nichts allzu Uebermütiges. Da nun zu einer Landpfarre meist mehrere Gemeinden gehören, so macht man aus, an welchen Tagen die einzelnen Dörfer und Weiler besucht werden sollen. Es kommen dafür die Abende und Nächte von Stephanstag, Neu-jahr und Dreikönig, allensfalls auch der da-zwischen liegenden Sonntage in Betracht. Warm gekleidet, mit Fußteifen und einem großen Sack versehen, langt die lustige Schar mit sinkender Nacht vor dem ersten Hause des Dorfes an, stellt sich, durch die Fenster längst erpäht, an der Haustür zum Halbtage und singt entweder ein eigentliches Sternsinger-lieb oder ein anderes Weihnachtslieb. Nichts

rührt sich im Hause. Während der zweiten Strophe tut sich endlich die Tür auf, Hausvater oder Hausmutter oder beide erscheinen auf der Schwelle und nötigen die Sänger zum Eintritt. Die warme Stube, die Bewirtung mit Speck, Bratwürsten, Butter, Honig, Helten, Bachmus, Kaffee, Tee, Wein, Pregel, in einen Hause so, im andern anders, regen bald von neuem die sangesfrohen Kehlen zum zweiten und dritten Stede an. Besonderer Wert wird darauf gelegt, den Hörern wenigstens ein noch unbekanntes Stück zu bieten. Dann fragt der Bauer nach dem großen Sack und steckt oder schüttet dort etwas hinein, so sichtbarlich, daß alle deutlich gewahr werden, was es ist, wenn er nicht vorzieht, das Etwas dem Chorführer in die Hand zu drücken. Lautes, vielfimmiges Vergeltsgott, munteres Lachen und freundliches Abschließen, dann weiter ins nächste Haus! So geht's nun die ganze Nacht weiter: Singen, Essen, Lachen, Singen, Beschenktwerden und Vergeltsgottfagen. — In dieser anregenden Tätigkeit bilden aber die Schriftrollen, glasklaren, nachtblühern Steiglein zwischen den oft Halbshunden auseinander liegenden Gehöften eine gar mühselige Schattenseite. Und auslassen darf man auch das oberste und äußerste Häuslein nicht; „tat ihnen schieche zorn!“ (Zorn tun = beleidigen). Indes: „s' Sing' war goa nix und s' Gien rostet man wieda aus; oba s' Gien frisch die ganze Nacht!“ jammert s' Thysel. Den Manderleuten macht das nun weniger; u. auch der Sack, der immer runder und schwerer wird, ist eine ganz ergötzliche Last. Ist er allzu voll geworden, so leert man seinen Inhalt bei einem befreundeten Bauern aus, am bequemsten in der Heimat eines der Sänger. Was da alles zum Vorschein kommt! Köstlich duftende Roggenbrotlaible, Butterkrollen, Geselchtes, Korn, ein Helten mit einem Silberstücklein drin, ein Gugelhuup mit einem Goldfuchs! Das gibt fröhliche Beuteteilung zu fröhlichem Abschluß der nächtlichen Sängerfahrt. Ist auch eine gar wohlverdiente Wohnung für zwei, drei Jahre Kirchendienst. Liegt nicht bei aller lebenskräftigen Prosa viel, so viel echte, reine Poesie in diesem Weihnachtsbrauche? Ist's nicht ein wahrhaftiges Sternsingen, ein Singen vom Weihnachtssterne unter den Sternennetzen unseres heimischen Himmels? —

Zum Schlusse Antwort auf zwei Fragen: 1. Warum wurde in dieser Sammelarbeit nur allein die ländliche Weihnacht berücksichtigt? Dies darum, weil sich die Weihnachtsfeier der städtischen Bevölkerung nach zwei Seiten anlehnt: einerseits an die weihnachtlichen Gesplogheiten der Dörfer, und soweit dies der Fall ist, fallen eben Biezer Weihnacht und Osttiroler Weihnacht zusammen; andererseits an die weihnachtlichen Gesplogheiten der deutschen Alpenstädte im Allgemeinen, und diese zu schildern, war nicht unsere Aufgabe. 2. Warum war in dem bunten Gewebe von Glauben und Aberglauben, Brauch und Mißbrauch kein Platz für die süße Weihnachtservartung aller Kinder und die frohe Weihnachtsfeier so vieler Erwachsenen, für den Weihnachtsbaum? Weil der Christbaum in unserer Weihnacht zwar ein lieber Gast ist, aber eben doch ein Gast; einer, der von auswärts kommt, der vielen fremd ist. Altirol kennt ihn nur in den Städten und heute noch ist er im tieferen Tale durchaus kein Bestandteil der Weihnachtsfreude, eher das mit großen Augen bestaunte Wunderding im Hause der „Böfsern“. Ist ja doch unsere heimische Weihnacht, wie die lieben Alten sie hielten, so reich gewesen an Schätzen, für Sinne und Seelen, daß ihr noch mehr kaum Raum, viel weniger Bedürfnis blieb.

Wie ich gerade diese Zeilen mit einer innigen Bitte an alle heimatstreuen Osttiroler schließen will, mit der Bitte: „Daß euch heilig sein, was unsern teuren Ahnen heilig war! — Kommt mir lieb, vertraut, heimelig wieder. Reinnichls Weihnachtsbüchlein in die Hand und ich kann mir nicht versagen, ein paar Sätze daraus wie als Nachgeleitswort Hieserzuschreiben. Dem Reinnichls muß es wohl oder übel recht sein, einmal, weil ich ja so gewissenhaft die Quelle angebe und zweitens, weil ich ihm damit helfe, seinen heimatlichen Pflichten nachzukommen, da er, der febergewaltige Osttiroler, unsern Heimatblät-

tern noch kein einziges Beilein gesendet hat. Und doch hätten diese Heimatblätter ihre Tore für solch festlichen Empfang nicht nur weit aufgetan, sondern gar mit Tazentänzen die umwunden. Also:

„Schön ist das Tirolerländchen durchs ganze Jahr, am schönsten zur Weihnacht. Da liegt das Glück, die Freude über den Bergen. — Freude wird nicht durch äußere Glücksstände bedingt, sondern durch die Stimmung des Gemütes. — Je höher die Berge, desto tiefer ist das Menschengemüt, und je tiefer das Gemüt, desto mehr Freude hat darin Platz. So ist es auch natürlich, daß das höchste Freudenfest der Welt, die heilige Weihnacht, im Alpenland zutiefst eingreift. Wenn das Bergländchen mit einem schneeweißen, silbergestickten Festtagskleid sich schmückt, und hinter kristallklaren Eisscheiben die Bäche und Seen eingeschlagen sind, da kommt eine eigenartige Hast und Erregung in die Bergbewohner, in ihren Augen strahlt ein seltsamer Glanz und Schimmer, ein geheimnisvolles Leben macht sich allerorts bemerkbar, die warme, himmelheimige Weihnachtsstimmung weht schon durchs Land. Man wartet auf jemand, auf einen Lieben, Guten, und ist dabei so glücklich, weil man sicher weiß, daß er kommt.“

In dieser Zeit erwachen auch die Künste. Ueberall singt man zur Piffer und Flöte die wackeln, manchmal etwas derben, immer jedoch originellen, naiven, tiefinnigen Hirten- und Krippenlieder, probiert die alten Volksspiele, wärmt die alten Volkssagen der Christzeit auf, und in den Häusern erstehen die prächtigen Weihnachtskrippen mit den hundertlei Figuren, den köstlichen Zusammenstellungen von heiligen Szenen und weltlichem Treiben, in denen nicht nur der tiefe Glaube, sondern auch die Phantasie, der Humor und der feine Kunstsinne der Bergler lebendig zum Ausdruck gelangen.

Und sobald der heilige Christabend erscheint, haben der Jubel und die Freude in keinem Herzen mehr Platz: Dreihundertfünf- undsechzig Tage und eine Nacht hat das Tirolerland, und diese Nacht ist heller und lauter, froher und lebendiger als alle Tage. Die ganze Natur, Himmel und Erde, Tiere und Pflanzen werden durch Phantasie und Gemüt des tiefgründigen Alpenvolkes herbeigezogen, um das ihre an der Feier beizutragen.

Bei uns ist Weihnachten noch keineswegs zu einem flachen, inhaltsarmen Familien- und Bescherungsfest herabgesunken, sondern es greift zutiefst in die Volkseele hinein und frucht dieselbe auf in Glauben, Hoffen und Lieben. In diesen drei Elementen gründet aber auch das reinste und zarteste Glück, das auf Erden möglich ist. Ich getraue mir zu behaupten, daß Weihnachten im einsamsten, ärmsten Bergdörfchen eine tiefere und wärmere Freude zurückläßt als in den glänzenden Stadtpalästen der Reichen, wo das Fest mit rauschendem Klang und luxuriösem Prunk, mit den kostbarsten Schenkungen und ausgesuchtesten Geschenken begangen wird.

Zur Weihnacht, als herrlichste Segensgab' Steigt das Christkind selber ins Landl herab; Es wandert durch alle Straken und Gassen, Tut in den Kirchen sich niederlassen, Und kehret in alle Häuser ein, In alle Hütten und Kämmerlein. Da zittert das ganze Landl vor Freuden, Und tut sich in Glanz und Feuer kleiden.“

## Weihnachtslieder.

Auf den Hl. Abend.

Wer ruft, wer klopft, wer ist vor der Tür?  
Zwei arme Verlass'ne, ach lass'et uns für!  
Nein, nein, das kann nicht sein,  
Ihr kommet nicht heretn,  
Ihr losen Leute.  
Wer weiß, was ihr im Schilde, du und das  
Frauenbild.  
Bleibt auf der Weite!  
Ach mache uns doch willig, zu kommen in  
dein Haus,  
Wir sind ja hier gebürtig, ach schließ' uns  
doch nicht aus!

Woher seid ihr kommen, was sucht ihr für  
Recht?

Ach, wir sind ja beide aus Davids Geschlecht.  
Ich kann nun nicht dafür, geschlossen ist die  
Tür

Und bleibt geschlossen.

Ihr habt vielleicht wohl Recht, daß ihr aus  
Davids Geschlecht

Auch seid entsprossen.

Ach, laß uns doch bitten, uns diese Thad'  
erweil'!

Wir haben viel gelitten auf unsrer weiten  
Reis'.

Ihr habt schon gehöret, ihr kommt nicht heretn.  
Wie arm doch wir gänzlich Verlassene sein!  
Geh' mir, brauch' nicht viel Wort', ruht auf  
ein andern Ort,  
Dort in dem Stalle.

Macht mich nicht noch mehr toll, mein Haus ist  
sonst schon voll;

Es laßt nicht alle.

Ach tut uns doch erweisen die Wohnung in  
der Stadt,

Wir wollen es beweisen, wer es befohlen hat.

Wer hat es befohlen? — (euch zwingt nur  
die Not.) —

Gott selbst durch des mächtigen Kaisers Gebot!  
Warum kommt ihr so spät? Ist für euch keine  
Gnad,

Ihr seid betöret;

Macht euch nur fort von hier, sucht euch im  
Stall Quartier,

Ihr habt's schon gehöret.

Und sollen wir dann wohnen in einem offenen  
Stall,

Der Herr wird uns verschonen, er sieht uns  
überall.

Ja, ja, ihr müßt gehen, laßt mich bald in  
Ruh!

Ach man schließt die Häuser uns überall zu.  
Ja, ja, ihr seid nicht wert, ihr habt es schon  
gehört,

Im Haus zu wohnen.

Es ist bald Mitternacht und seid mir in  
Verdacht,

Ich kann nicht schonen.

So wollen wir denn gehen, vertrauen doch  
auf Gott,

Er wird uns ja beistehen und retten aus der  
Not. (Altes Kirchenlied in Umabl.)

## Es blühen die Maien bei kalter Winterszeit. \*)

Es blühen die Maien bei kalter Winterszeit;  
s' ist alles voll Freuden auf unsrer Schäfers-  
weid,

alles in schönster Blüh',  
die Duft bringt süßen Frucht herfür,  
viel Singen und Klingen,  
viel Singen und Klingen,  
Flautenblasen, Harpfenschlagen  
und ich mag's nicht all's versag'n,  
wie sich's zuegetrag'n.

Jetzt ist uns geboren der Heiland der Welt,  
und Gott ist Mensch worden, wie eine Stimme  
vermeld't;

es singt die schöne Nachtigall,  
auf Erden sendet einen Strahl  
von feren ein Steren,  
von feren ein Steren,  
es steigt die Sonn' vom Himmelsthal  
und neiget sich auf einen Stall,  
die Engel singen all.

Ein Kindlein in Windlein es liegt auf dem Heu  
mit lieblichem Mündlein; zwei Tierlein  
nehmbei

schmausen s' Jesukindlein an,  
daß ihm der Frost nit schaden kann;  
es scheint und weinet,  
es scheint und weinet,  
ist denn in der ganzen Stadt,  
kein Ort, daß Gott ein Herberg hat?  
O wohl, ein Schand und Spott!

Ach ruhe, ach schlafe, du allerliebtestes Kind!  
Ich wache und schaffe, bereue meine Schuld,  
s' ist ja heut die letzte Nacht,  
daß ich in Sünden g'schlafen hab'.

Will blühen, es fliehen  
will blühen, es fliehen  
die Bächer von dem Angesicht,  
o liebtestes Kind, verlaß mich nicht,  
wenn jener Tag anbricht!

Das sehen, laß sehen, daß ich in voller Freud,  
 dich einmal möge sehen in deiner Herrlichkeit!  
 Du wirst einmal mein Richter sein,  
 und ich werd' viel zu gering erscheinen.  
 Daß scheinen dein Weinen,  
 laß scheinen dein Weinen,  
 gib uns heut noch mehrer Neu',  
 die weil heut der Gnade sei,  
 O Kindlein steh' uns bei!  
 (Schlitten 1805; Abfalterbach, Mhrental  
 1817.)

**Weihnacht! \***

(Höchst ursprüngliche Deutung und Auffassung des  
 Wortes im Volke.)

Ei, ei, wie schmeckt's so schön! Muß wahrlich  
 gehn  
 nach Bethlehem ins Tal.  
 Schau, schau, ist alles grün, die Bäumlein  
 blühn  
 Heut Nacht recht auf einmal.  
 Wasser schmeckt wie der beste Wein, kann man  
 selber schenken ein,  
 Und lustig machen frei.  
 Trinkt ein jeder ein Fluger voll, Ras und  
 Butter ham ma woll  
 Und gutes Brot dabei.

Ja, heut die Engeln, sie jingen sein  
 In einem schönen Glanz.  
 Wolken wir auch lustig sein beim Krüge Wein  
 Bei einem Hirtenanz.  
 Hiefür heißt nun diese Nacht „Weinnacht“,  
 weil sie Wein hat bracht,  
 Der rinnt durch die ganze Welt,  
 So können wir ja lustig sein, so können wir  
 selber schenken ein,  
 Und brauchen gar kein Geld.  
 (Hochpustertal und Iseltal.)

**Juhu, Nachbarn, lost's auf mi! \***

Juhu, Nachbarn, lost's auf mi! Was i heut'  
 Nacht inne word'n bin;  
 Gott hat uns die Gnad' all göbm, daß mir  
 Bauern ewig löb'm.  
 Zubeiffassa und das hören wir gern,  
 daß der Vater im Himmel uns einmal tut  
 erhör'n.  
 Das hat mei Vater vom Nehne schon g'heart,  
 's werd nit lang amstehn, daß mir's a wer'n  
 hearn.

Heut hart i an Schröd'n g'habt: kimmt an  
 Engl her und sagt,  
 daß selbst Gott als Kindelein dort im Stall  
 beim Vieh tut sein.  
 Ja, Nachbarn, halt ieg und das woll ma  
 denn sog'n,  
 daß Gott uns will alle im Himmel drin hob'n?  
 Habt's nur auf's Kindlein a rechtes Ver-  
 trauen,  
 dann mag ma von Himmel af die Welt oba-  
 schaug'n!

Wir beten dich Kindlein an, weil du der  
 wahre Gottessohn!  
 Do seind unsre Hirngab'n, dö mir dir ge-  
 opfert habn.  
 Du, Jaggl, geh her und du gib mir sein acht,  
 i hab schon derjöhn, is Kindle hat g'lacht.  
 Wir bitten dich, herzlieb'es Jesulein klein,  
 Fähr' uns einst alle in Himmel hinein!  
 (Mhrental, Oberlitz.)

**Hirtensied.**

Auf, ihr Nachbarsknecht! Lost, was das bedeut!  
 Schaut, wie die Sonn über'n Berg herabsteigt.  
 Gib doch einmal Aueh! Höb die Aug'n zue!  
 Es hat nit zwölfe g'schlag'n, i woah es gwue.  
 Wenn a Vogel rauscht, machst a Großes draus.  
 Es scheint der Mond herein in vollen Schein.  
 Hörts den Freudenschall, seids nit g'hörlos all,  
 Es kling ja überall in Berg und Tal.  
 Ich siech einen Schein, das geht mir nit ein,  
 Es muess schon bechter etwas Wunder's sein.  
 Macht ent fort behend, fragt, was sie dort tend,  
 Es ist ganz wunderbarlich am Firmament.  
 Nun erfreut euch all! Weil die Zeit einmal,  
 Heut ist geboren der Heiland in Stall.  
 Was in einem Stall? Hör man das einmal?  
 Müssen sich schamen zu Bethlehem all.  
 Geh in die Stadt hinein, frag, was das soll  
 sein,  
 Daß Gott in der Hütten kehret ein.  
 Liebtes Jesulein, was stellst dich so Mein?  
 Warum kehrest du als Kind bei uns ein?

Dies dein Lieb hat g'macht, daß du so veracht,  
 In ein kalten Stall ledest für uns all;  
 Esel und ein Kind ist dein Hofgesind;  
 Dies zeigt dein Demut an, göttlich's Kind.  
 Sieh, wir kommen all, her zu dir in Stall,  
 Bringen unsre Gaben, was wir nur haben.  
 Beten dich hier an als den Gottessohn,  
 Ob du schon hast eine Kripp' zum Thron.  
 Für uns Menschen all, liegt in einem Stall,  
 Für uns bittest willst des Adams Fall.  
 (Altes Kirchenlied in Swabl.)

**Zum Weihnachten.**

Nach Bethlehem haben's uns her heißen gehn,  
 Die Engel dort oben uns fürsgungen schön:  
 Dort werdet ihr finden in a Kripp' und Wunden  
 Ein Kind, arm bestellt, den Heiland der Welt.  
 Ho, ho, ho, ho!

Wir dich nun begrüßen, holdseliges Kind,  
 Du willst für uns bitt'n im Kripplein die  
 Sünd;  
 Uns Lieb und Erbarmen, o laß dich umarmen!  
 Dein Not und dein Schmerz schier brüchtes  
 ein das Herz.  
 Ho, ho!

O ja, wie die Neuglen voll Jäger, zart's Kind,  
 Ganz starr sind die Handlen von Kälte und  
 Wind.  
 Ein strohenes Bettl und elende Windl,  
 Nichts z' essen dazu, krat z' Leiden genu!  
 Ho, ho!

O Vater, o Mutter! so arm wie ihr seid;  
 Ihr tut uns erbarmen, ihr herzlieb'es Leut!  
 Da nehmt unsre Gaben, tuts Kind und euch  
 laben;  
 Gehts, gebt ihm grad g'schwind, dem weinen-  
 den Kind. Ho, ho!

Nichts Besseres haben wir Hirten zum Schenk.  
 Nur schlecht sind die Gaben für's Kind und  
 für enk.  
 Wohl täten wir geren, dich, Kind, besser ehren,  
 Das Herz und all's wir, o Kind, geben Dir!  
 Ho, ho!

Du willst für uns leiden, ein Opfer selbst sein.  
 Daß wir in die Freuden, in Himmel, gehn ein.  
 Die Sünd fort zu nennen, bist du für uns  
 kommen.  
 Du zahlst unsre Schuld mit göttlicher Huld.  
 Ho, ho!  
 (Altes Kirchenlied in Swabl.)

**Weihnachtslied.**

Was gibts? was ist? was hört man heut auf  
 der Welt?  
 Wer singt? Wer kling? Wer sagt, was das  
 bedeutet?  
 Ich sieh ein Licht zu Bethlehem in dem Stall,  
 Nun gehet und sehet und freuet euch all.  
 Der neue Weltheiland ist kommen auf die Welt,  
 Ein Engel hat uns diese Zeitung erzählt.  
 Die Welt ist voll Freuden, der Himmel voll  
 Geigen,  
 Die Schaf hupfen auf; nun lauft, was jeder  
 erschnauft!  
 Der G'sang gewährt lang bei der ganzen  
 Engelschar.  
 Sie wacht die Nacht, kommt her zu uns all.  
 Die Freud sich zeigt schon auf ihrem Angesicht.  
 Wohin ich kimt, ist's überall licht.  
 Sie laufen vor Freuden beim Stalle herum,  
 Sie hupfen und springen schon lang um  
 und um;  
 Tum Gloria singen und Freudenpost bringen,  
 Geht hin zu dem Kind geschwind, jeder es findt.  
 Wie froh wird doch der Mwater Adam sein?  
 Wenn er das hört, was wir gesehen heut.  
 I glab, er gab das Herz von dem Leibe weg,  
 Der schon so lang in den G'sängnis dort flect.  
 Der narische Mann ließ den Apfel nit sein,  
 Darum kann er nimmer in den Himmel hinein.  
 Doch jetzt wird's schon besser, es kommt der  
 Erlöser,  
 Der den Kerker aufmacht, er lacht, die Zeit  
 ist vollbracht.  
 Der Feind, der einst das erste Weib hat betört,  
 Erschreckt, daß es flect, sobald er es hört.  
 Es mecht ihm recht nit argres begegnet sein.  
 Jetzt geht sein Stolz einmal efn.  
 Er meint, er mag schaffen, daß 's Menschen-  
 geschlecht  
 Einst dort in der Hölle sein Slave sein mecht.

Hiez mag er verzweifeln, der boshafte Teufel,  
 Hiez ist er bezahlt recht toll, der Satan, wehst  
 wohl. (Altes Kirchenlied in Swabl.)

**Sternsingerlied.**

Und gräß bi Gott, mei Bauer, hiez sein ma  
 wieda do!  
 Du schaugst woll dein sein sauer, mir kemmen  
 alle Jahr.  
 Mir sein it wögn'n Göbm do. Die Kinder  
 schaugn her;  
 So oft mir do daher kemmen ist alle Jahr  
 oans mehr, ja mehr,  
 Ist alle Jahr oans mehr.  
 Dös hat so schiene Hennin u. Iegn tien sie toll;  
 Wer tuet die Dar ausnemmin? Die Weiber  
 brauchen's woll.  
 Sie warn ja guet zum Singen, man brauchet  
 ja nit viel;  
 Sie göbn sie lieber den Mandern, aft hent se  
 lieber still, ja still,  
 Aft hent se lieber still.  
 Und Kupfergeld und Neuner — dö nemmen  
 mir nit an;  
 Die Zwanzger warn viel feiner, dö gienitn  
 entli an.  
 Sie machnt an groñn Beutl und tragnt wie-  
 nig aus;  
 Mir tain uns lei derstreitn, drum machn mirs  
 früher aus, ja aus,  
 Drum machn mirs früher aus.  
 Hiez kimmt die heilige Weihnachtszeit, es tuet  
 uns entli noet.  
 Mir habn weiter gute Leit, tragt überall a  
 Broet,  
 's Kloegnbrot war freili recht, mir esn wohl  
 anders a;  
 Und es war woll a Wunder, wenn hoit amal  
 oans war, ja war,  
 Wenn hoit amal oans war.

(Mitgeteilt von Herrn Vinzenz Unterkir-  
 cher, früherem Schulleiter in St. Jakob in  
 Deferegen. Er schreibt: Die Sanger am Chor  
 hatten früher keine Befoldung und gingen zur  
 Weihnachtszeit abends von Haus zu Haus und  
 sangen mehrere Lieder. Obiges wurde bei An-  
 kunft vor dem Hause gefungen, worauf sie  
 entweder vor dem Hause oder nach Eintritt  
 in die Stube mit Brot, Fleisch u. dgl. be-  
 schenkt wurden.)

**Das Neujahrwünschen.**

Karl Constantini, Lehrer, Auherröllgraten.

Ein herrlicher Wintermorgen. Ueberall  
 springt das junge Volk freudig aus den Betten,  
 schlüpft gleich in den „Feiertagsstaat“ und  
 huscht fort aus dem Hause. Heute geht das  
 Aufstehen leichter als anderemale; heute ist  
 Neujahrstag. Da gibt's den ganzen Vormittag  
 vollends zu tun. Man geht von Haus zu Haus  
 Neujahrswünsche und Neujahrverslein auf-  
 sagen, wobei natürlich das Handausheben nie  
 vergessen werden darf. Mit einem heimlichen  
 Lächeln schiebt dann der Junge das Geschenk  
 in die Tasche und eilt vergnügt weiter, Stiege  
 auf, Stiege ab, Tür aus, Türe ein. Und die  
 Alten freuen sich nit und geben gerne —  
 machten sie's ja auch einmal so. Da ging man  
 gleichfalls alle Häuser ab, ja manchmal wur-  
 den sogar die Leute auf den Straßen ange-  
 rempelt und man sagte schnell irgend ein  
 Verslein auf:

Glückseliges, neues Jahr,  
 's Christkindl auf'm Altar,  
 Die Muttergottes daneben,  
 Bittschön, a Fünferle geben.

Oder:

I wünsch enk a glücklich's, neues Jahr,  
 a frisches und a g'sund's,  
 a springat's, wie a Hund,  
 a starkes, wie a Bär  
 Und für's Neujahrwünschen gibt man  
 eppes her.

Die Hauptsache war und ist immer: „gibt  
 man eppes her.“

Und doch liebt das Volk diesen Brauch und  
 schätzt den Neujahrswunsch, der aus Kinder-  
 mund kommt, höher, als alle anderen. Die  
 Leute würden es arg vermissen, wenn einmal  
 an einem Neujahrsmorgen diese Boten mit

ihren Wünschen ausblieben. Da war einmal ein Pfarrer, der es wohl meinte mit seinen Seelsorgskindern und deshalb während des Krieges in der Gemeinde verkauften ließ, man solle dieses Neujahrswünschen einstellen, da doch in den meisten Häusern kein Geld mehr vorhanden sei. Da stieß er aber auf einen harten Widerstand. Man hätte Unglück im neuen Jahre, man hätte keinen Segen, wenn am Neujahrstage den Kindern das Haus verschlossen bleibe. Und dann kamen sie doch wieder, die Kleinen und schnatterten ihre Verslein herunter. Mancher Bauer aber griff vielleicht zum letzten Knopf und gab ihn den Kindern. Die Leute waren wieder zufrieden.

Solche Neujahrswünsche gibt es wohl eine Unmenge. Man kann ruhig behaupten, daß die meisten und auch die schönsten aus dem Volke selbst stammen. Unbekannte haben sie „gedichtet“ und uns hinterlassen. Vielleicht war's einmal der Urgroßvater. Das „Gebicht“ haben aber dann seine Nachkommen wieder behalten und so ist es heraufgekomen bis zum heutigen Tage. Im Laufe der Jahre wurde jedenfalls vieles daran verbessert, manches kam weg, manches dazu. Ob dann das Gedicht wirklich besser wurde, ist eine andere Frage. Manche „Vorigeschrittene“ glaubten es „modernisieren“ zu können, ließen alle, hiedere Worte weg und stielten dafür aus Büchern gestohlenes Zeug hinein, so daß man heute den Sinn des Gedichtes gar nicht mehr herausbringen kann. „'s Christkindl“ dürfte natürlich in keinem dieser Gedichte ausbleiben, läuten doch die Weihnachtsglocken auch ins neue Jahr hinein.

Einige dieser Neujahrsgedichte mögen hier angefügt sein. Sie entstammen einem engen Tale Osttirols. Eine Fülle von Wünschen enthält folgender Neujahrsgruß:

I wünsch ent a glückseliges, noies Jahr.  
's Christkindl mit'n gekraust'n Paar  
Und Klachlan in der Pfanne,  
Milch in der Kanne,  
Wein in der Flasch'n,  
Geld in der Tasch'n,  
Ästen und Kasten voller Korn  
Und die Kinder wohl erzog'n.  
Boan (Bohnen) und Mogn (Mohn),  
Wieviel der Ader mog dertrog'n.  
Maaben wie's Gobeckroa (Gasterstroh),  
Es bleib der Ader ja nit lar.  
Kobielöpfe wie die Taschöcke (Baumstrunk),  
Ochs und Schwein in an niad'n Haus;  
Küah und Kalb'n ob'n auf der Alm.  
A schöans Haus, a schöans Feld,  
A schöa Prinz bringen 's bore Geld.

Da war vielleicht einmal ein Bauer, der viele Knechte und Mägde hatte, diese aber vernachlässigte, sie schlecht bezahlte. In solchen Fällen konnte man in den Neujahrswünschen ganz schön einen deutlichen Wink hineinstecken. Wenn nun das Kind am Neujahrsmorgen kam und sein Gedichtlein auf sagte, konnte der Bauer ihm doch nicht großen; am Ende nahm er sich's zu Herzen und wurde anders.

Ein anderer mag geizig gewesen sein. Da kommt so ein kleiner Mahner und schon am ersten Tag des Jahres gibt der Geizige Geschenke. Er hat sich „'s Gebicht“ gemerkt:

Wir wünschen Euch von Herzen ein recht glückliches Jahr.

Ihr sehet, schon wieder ein neues ist da. Gott segne das neue, wir danken dafür und beten alle, o Vater zu dir.

Wir wünschen dem Bauer zu Haus und zu Land,

Daß alles soll steh'n in einem schönen Stand.  
Die Bäuerin soll leben, g'sund leben zu Haus,  
Daß es ihr wohl gehe, das Böse bleib aus.  
Die Kinder soll'n wachsen an Leib u. Verstand,  
Um nützlich zu werden der Kirch' u. dem Land.  
Sie sollen gehorsam den Borg'festen sein,

Damit sich die Eltern an ihnen erfreuen.  
Wir wünschen den Knechten, die Arbeit versteh'n,  
Sie sollen recht fleißig um's Hauswesen seh'n.  
Wir wünschen den Dirnen ein recht frohes Leben,  
Es mög' ihnen Gott und der Bauer Lohn geben.  
Wir wünschen den Reichen für die Armen viel Brot,

Die Armen sollen danken und beten zu Gott.  
Wir wünschen den Kranken die liebe Gesund',  
Wenn nichts mehr tut helfen, eine glückliche Stund'.

Triffst 's eine oder andere der bittere Tod,  
So wünsch' ich, sie kommen in den Himmel zu Gott.

Ein neues Jahr liegt vor uns, wir wissen nicht, ob wir das ganze auch erleben werden.  
Da wurde schon geforgt, manchmal auch an Tod und „Höllengual“ zu denken:

Glückseliges, neues Jahr,  
Das alte ist gar, das neue ist da!  
Das Christkind kommt mit dem gekrausten Paar.

Wie (ie) kleiner die Sünden, wie (desto) größer die Freuden.

Wir alle mittammen in den Himmel aufsteigen.

Ich wünsch dir, mein lieber Christ,  
In welchem Stand du immer bist,  
Ein gutes Jahr, ein neues Jahr,  
Vielleicht bringt es bald die Totenbah'.  
Errette uns von Höllengual,  
Erlöse uns von Fegfeuerpein,  
Führ' uns're Seele in den Himmel ein.

Daß solche Neujahrswünsche auch viel drolligen Volkswitz in sich schließen, ist begreiflich. Am Neujahrstage freut man sich, das alte Jahr glücklich verbracht zu haben, und schaut mit den besten Hoffnungen dem neuen Jahr entgegen. „Wenn ich nur gesund bleibe“, denkt mancher, „dann wird's schon gehen“.

Soviel Sterne am Himmel steh'n,  
Soviel Frühlingsläste weh'n,  
Soviel Dornen am Rosenstod,  
Soviel Haare am Ziegenbock,  
Soviel Aste am Rudelhund,  
Soviel Jahre bleib' gesund.

### Neujahrslied.\*)

Ich wünsch ein glückliches neues Jahr euch allen, die da sein.

Zuerst wünsch ich ein glückliches Jahr euch lieben Kinderlein.

Gottes Hand soll für euch walten und sein Engel euch erhalten,

Lebt wohl auf und jede Stund' vergnügt und gesund.

Doch nehmet auch zur Lehre an, ihr lieben Kinderlein,

Ihr strebt nach einer Himmelskron', müßt fromm und fleißig sein.

Gott müßt ihr vor allem lieben und die Eltern nicht betrüben,

Wenn ihr Kinder das nicht tut, ist's neue Jahr nicht gut.

Ich wünsch ein glückliches neues Jahr, die ihr zugegen seid;

Dann wünsch ich ein neues Jahr euch lieben jungen Leut.

Werdet glücklich schon auf Erden, wie es Christen können werden,

Alzeit lustig auf sei stets euer Lebenslauf.

Doch schärfet euch die Warnung ein, ihr lieben jungen Leut!

Fromm müßt ihr in der Jugend sein, sie ist die beste Zeit.

Liebet Gott, er straft die Sünder, er belohnt die frommen Kinder;

Jugend muß bei Jugend sein, merkt's euch ihr Jungen sein!

Ich wünsch ein glückliches neues Jahr, die ihr zugegen seid!

Zulezt wünsch ich ein glückliches Jahr euch lieben alten Leut!

Gott woll' euch ein langes Leben voller Jugendstärke geben,

Er erhalt euer weißes Jahr noch viele neue Jahr.

Doch merket euch ein gutes Wort, ihr lieben alten Leut!

Hier ist nicht lang für euch der Ort, nicht übrig viel der Zeit.

Ewig wird's dann ewig dauern, ewig jubeln, ewig trauern,

Drum, ihr Alten, wacht, o wacht, es kommt die ewige Nacht!

Ich wünsch ein glückliches neues Jahr, die ihr zugegen seid!

Wünsche allen tausend Jahr und alles, was euch freut;

Gott segne Wiesen, Felder, Menschen, Gräser, Acker, Wälder,

Reich und Arme, groß und klein sollen heuer glücklich sein.

(In Aßling bis 1819 in der Pfarrkirche gesungen.)

\*) Aus der Sammlung „Echte Tiroler Lieder“ von Kohl und Reiter.

### Einiges aus alten Volks-Bräuchen und Meinungen.

Wenn man einen Schemel aus neuerlei Holz in der hl. Nacht zur Christmette trägt und darauf kniet, erkennt man alle Hezen.

Wenn man sein Schicksal im neuen Jahre voraus wissen will, so muß man in einer der Rauhnächte zwischen 11 und 12 Uhr geschmolzenes Blei in eine mit Wasser gefüllte Schüssel gießen. Die daraus entstehenden Figuren geben alsdann Aufschluß.

In der Weihnacht von 11 bis 12 Uhr nachts kam das Vieh in Ställe reden.

Heiratsritze: Jungfrauen in Deferegen, die erfahren wollten, ob sie einen Mann bekommen oder nicht, stellten folgendes Zeremoniell an: Am Weihnachtsabend aßen sie, 9 Hüte auf dem Kopfe, auf 9 Türschwellen geschmolzenes Blei. Hernach legte man das Ohr an einen Mörser, womit man Mohnsamen stampft und horchte. Dieß sich bloß ein Mäuschen vernehmen, so kam die betreffende Person nicht zum Heiraten; sonst hörten sie den künftigen Mann mit dem Werkzeuge seiner Profession arbeiten, z. B. Hobeln, Hammer schläge, das Geräusch eines Webstuhles usw. — Statt des Experimentes mit dem Mohnstampfe warf man auch einen Schuh gegen die Türe hin; hatte der Fuß die Richtung zur Türe hinaus, so konnte sie heiraten; sah er aber herein, so mußte sie im Hause bleiben. — Andere nahmen wiederum einen Arm voll gespaltenen Holzes und zählten die einzelnen Scheiter. Ging es paarweise aus, so kam die Jungfrau zum Heiraten, sonst nicht.

### Briefkasten.

Das Gedicht „Beherzigung“ von Goethe ist aus reinem Versehen gegen Wissen und Willen der Schriftleitung in die Heimatblätter hereingeraten. Es ist selbstverständlich nicht Absicht der Schriftleitung, den heimatkundlichen Charakter der Blätter zu beeinträchtigen.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Osttiroler Bezirksvereinsung; Drucker: J. G. Mahl (Hans Mahl), in Wien; Schriftleiter: Dr. Rich. Schneider, Mühlau bei Innsbruck.

Die Schriftleitung der „Osttiroler Heimatblätter“ wünscht allen treuen Mitarbeitern und Lesern

„Fröhliche, gnadenreiche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!“